Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 8.

Den 20sten Februar 1808.

Erklärung des Kupfers.

Schloß zu Schönwaldau.

Dieses Herrschaftliche Wohnhaus zeigt sich hier nebst einem Theil der Kirche als Hintergrund einer romantischen Teich-Parthie.

Mit einem Theile der angenehm durch Bäume beschatteten Ufer empfängt sie der Wasser-Spiegel und stellt sie dem Auge doppelt dar.

Die Umgebungen und die Aussicht auf das benachbarte Riesengebirge und den Kolossen desselben, die Schneekoppe, ist überaus reizend und bildet die Gegend zu einem zweiten Tempe. Die Natur eifert hier mit der Kunst um die Wette, dieses Thal mit allen anziehenden Schönheiten zu bereichern.

Zeitgeist.

In gewissen Perioden, worunter auch die jetzige Zeit gehört, ist es sehr leicht, sich durch verbreitete Meinungen, Grundsätze, Volksstimmung, scharfe Declamationen hinreissen zu lassen. Es werden da gewisse Lieblingsideen zum Ton, das Geschrei und der Beifall wird allgemeiner, und endlich läuft die ganze Menge hinter dem großen Horne her und jubelt, daß es so laut bläst.

Man sollte sich aber vor allen Dingen gegen die thierische Sitte der Schaafe in Acht nehmen, welche dahin mit fortlaufen, wo es grade hingeht, nicht aber wo sie hingehen sollten. Daraus, daß man einen zahllosen Haufen Begleiter vor und hinter sich sieht und auf der großen Fahrstraße wandelt, folgt immer noch nicht, daß dies der beste Weg sey, welcher zu Glück und Wahrheit führe. Vielmehr scheint ein Mensch immer verdächtig, der, bei aller Popularität, nicht auch den Beifall der Edlen hat.

Die Volksleiter, welche bis auf den gemeinsten Mann hinunter gehört und gelesen werden, haben viel mit den Vogelstellern gemein, oder sind ihnen ähnlich. Diese ahmen auf eine künstliche Art die Stimmen aller der Vögel nach, welche sie in ihr Garn und ihre Fallen locken wollen. Jene beobachten die Stimmung, Denkart, den Geist und die Sprache des großen Haufens, nehmen ihre Sprache und Manier an und rechnen um so zuverläßiger auf die Gunst des Volkes, da dieses nur solche Leute gern sprechen hört, die gleichsam aus seiner Mitte hervortreten und solche Dinge vortragen, die es selbst schon vollkommen zu wissen glaubt. Es hört

am liebsten den Gesang und nach der Weise, die ihm bekannt sind; zur Noth kann es da mitsingen.

So lange die Welt steht, hat der Neid, wie ein unversöhnliches Gespenst, unter dem Menschengeschlechte gespukt und die größten Gährungen hervorgebracht. Wer ihm ein Opfer bringt und dadurch der Schwäche des menschlichen Herzens schmeichelt, kann auf Anhänger rechnen. Vorzüglich wird man finden, daß zwischen verschiedenen Ständen eines Staates diese Leidenschaft thätig geworden ist und oftmals dem Ganzen zum Verderben gereicht hat. Die kühnsten Menschen haben sich immer darin gefallen, die Abstufungen zu zerbrechen und die verschiedenen Stände unter einander zu mischen. Wie aber zwei Elemente, Oehl und Wasser immer getrennt bleiben, so gewaltsam sie auch geschüttelt werden mögen, so springen über kurz oder lang jederzeit wieder zwei Klassen von Staatsbürgern aus einander, die man amalgamiren will. Wer dies zu thun unternimmt, gewinnt jedoch Lob, Ehre und Unterstützung von der einen Parthei, mit so tödtlichem Haß er auch von der andern verfolgt wird.

Die Alten erzählen von zwei Gattungen Vögel, die eine so natürliche Abneigung gegen einander haben, daß, wenn man ihr Blut zusammen gießt, es sich doch nie mit einander vereinigt. Es ist nichts schwieriger, als gegen die Natur zu kämpfen, weil sie sich zwar eine Zeitlang lähmen läßt, nach einer Weile aber immer wieder ihre Rechte behauptet. Dennoch aber thun die Menschen nichts lieber und gewöhnlicher, als gegen sie zu Felde zu ziehen. Ich habe einen Menschen, welcher Thiere herum führte,

einen Hasen vorzeigen gesehen, welcher mit seiner Pfote eine geladene Pistole abdrücken mußte. Man bewunderte den Herrn und den Hasen. Warum aber? Nie wird doch ein Mensch die Natur aller dieser Thiere ändern und der Hase wird, so lange die Welt steht, kein Schütze werden.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Menschen, daß sie in der Regel das Gute bestehender Anstalten und Einrichtungen übersehen und sich stets größere Vortheile von solchen Verfügungen versprechen, die erst eingeführt werden sollen. Nichts ist gewöhnlicher, als Unzufriedenheit mit der Gegenwart und Hofnung auf andere Zeiten und Formen. Aber laßt alle Luftschlösser aufbauen, welche die Phantasie entworfen hat, der Jubel über ihre Realität wird bald verschwinden und die Zuschauer sehen es endlich mit gleichgültigem Lächeln an, wenn sie vom Winde eingestürzt werden.

Vor allen Dingen sollte man ruhig und vernünftig über wichtige und große Angelegenheiten und Veränderungen des bürgerlichen Lebens nachdenken, mit Besonnenheit prüfen, alle unanständige Bitterkeit ausschließen und sich bloß durch die reine Erkenntniß des Bessern wahr und männlich bestimmen lassen. Und fände man, daß ein ehrwürdiges Portal, ein antiker Säulengang, eine erhabene Gallerie von dem Staatsgebäude weggenommen, oder verändert werden müßte: so sollte man die Vorschläge dazu mit Glimpf und Anstand thun und nicht vergessen, daß diese Dinge lange Zeit zur Sicherheit, Pracht, Nutzen und Haltung des Ganzen dienten, daß unsere Väter und ältesten Vorfahren froh und glücklich darunter wohnten. Ueber der Freude,

etwas Besseres gefunden zu haben, muß man nie das mit Schimpf bedecken, was Jahrhunderte lang für das Bessere gegolten und dadurch bewiesen hat, daß es wenigstens einen großen Werth hatte, wenn man diesen ihm auch jetzt absprechen sollte.

Kanngießer.

Die Bitten des Bettlers.

Nach dem Englischen.

Hab' Erbarmen mit den schweren Leiden
Eines Greises, dessen Tage schon,
Reich an Schmerzen, leer an allen Freuden,
Bis auf diese kurze Spanne, flohn.

Zitternd trugen die bejahrten Kniee
Mich noch kaum bis hier zu deiner Thür;
Lindre meinen Kummer, lindr' ihn! siehe,
Denn der Himmel seegnet dich dafür.

Diese Kleider, meines Elends Zeugen,
Diese Locken, längst vom Alter grau,
Sahn der Thränen viel hernieder steigen,
Meine Wangen netzend gleich dem Thau.

Jenes Schlosses Anblick auf dem Hügel
Lockte mich von meinem Pfade ab,
Eilend, denn der Hunger lieh mir Flügel,
Lenkt' ich dahin meinen Wanderstab.

Dort, wo Ueberfluß und Größe thronen,
Bat ich Armer um ein wenig Brod,
Aber ach! von allen, die dort wohnen,
Hörte keiner auf des Greises Noth.

Lange blieb ich harrend auf der Stelle,
Doch es tönte mir kein tröstend Wort,
Endlich trat ein Diener aus der Schwelle,
Wohlgenährt, und trieb mich grausam fort.

O nimm du mich auf in deine Hütte,
Schneidend weht der Wind und scharfer Frost
Macht mich starr, ach! höre meine Bitte,
Gieb mir nur ein wenig schlechte Kost.

Einen kleinen Theil von deiner Habe
Wünsch' ich blos, denn nur ein kurzer Pfad
Trennt mich noch vom freundschaftlichen Grabe,
Und das Ende meines Kummers naht.

J. G. Kusch.

Anekdoten von französischen Gelehrten.

Moliere, Chapelle und Boileau, diese drey bekannten Franzosen, waren schon von Jugend an Freunde. Moliere, der es besonders gern sah, wenn die beiden andern ihm des Abends Gesellschaft leisteten, bat sie deshalb oft zum Abendbrodte zu sich. Einst saßen sie an einem solchen Abende bey einem Glase Wein traulich beisammen, und das Gespräch lenkte sich zufällig auf die Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Lebens, man lobte den Grundsatz einiger Philosophen des Alterthums, daß nämlich das erste und höchste Glück darin bestehe, nicht gebohren zu seyn, und das zweite, bald zu sterben. Man sprach vieles von den Edeln der Vorwelt, die sich heldenmüthig selbst den Tod gaben, und wie ihr Nahme unsterblich und geehrt sey bey allen kommenden Geschlechtern. Das Gespräch wurde immer eifriger, und das Feuer des Weins und des Ehrgeitzes erhitzte die jugendlichen Gemüther. „Was hindert uns denn, riefen endlich alle, wie aus einem Munde, diesem erhabenen Beispiele zu folgen? Fließt nicht die Seine hier in der Nähe? Auf! laßt uns hingehn,

und uns in die Fluthen hinabstürzen!" Sie machten sich auf der Stelle auf, und bald standen sie am Ufer des Flusses; es war spät in der Nacht und Todtenstille herrschte rings umher. „Aber, fieng endlich Moliere an, wer sieht denn hier unsere kühne That? es wäre doch Schade, wenn eine so schöne und seltene Handlung unbekannt bleiben sollte. Nein! die ganze Stadt muß Zeuge unsers Heldenmuthes seyn!" — „Wohlgesprochen, riefen die andern, die Ausführung unsers Entschlusses sey bis auf den kommenden Morgen verschoben! jetzt, laßt uns zurückgehn und den noch übrigen Wein austrinken!" Dies geschah. Unterdessen erschien der folgende Morgen, der Rausch war ausgeschlafen, und nun beschlossen alle einmüthig, sich — nicht zu ersäufen. Dieser Vorfall soll den Stoff zu dem bekannten Lustspiel: Moliere avec ses amis, ou la Soirée d'Auteuil gegeben haben, womit Andrieux vor ein paar Jahren seine Landsleute beschenkte.

Racine, der bekannte Tragiker, war ein sehr zärtlicher Gatte und Vater. Selbst die Ehrenbezeugungen des Hofes und die Gunst Ludwigs des Vierzehnten, konnten ihn nicht so sehr fesseln, daß er nicht mit verdoppelter Sehnsucht in den häuslichen Cirkel seiner Familie zurück eilte. Einst war er, nach einer langen Abwesenheit, von Versailles in seine Wohnung zurück gekehrt, seine um ihn her versammelten Kinder erzählten ihm eben, wie sehr sie sich darauf gefreut hätten, daß er heute mit ihnen essen würde, und wie die Mutter in dieser Rücksicht zum heutigen Abendbrodte eine Karpfe angeschaft hätte, als er plötzlich von einem sehr angesehenen

Freunde, dem Duc von *** die Einladung erhielt, diesen Abend mit ihm im Hotel de Condé zu speisen. „Ich werde heute nicht die Ehre haben dort zu erscheinen, erwiederte Racine, denn meine Kinder, die ich seit acht Tagen nicht gesehen habe, freuen sich schon recht herzlich darauf, daß ich heute mit ihnen zu Abend essen werde, und denen kann ich es doch unmöglich abschlagen.“ Der Bediente stellte ihm hierauf vor, daß sein Herr eine sehr zahlreiche Gesellschaft geladen habe, die sich ebenfalls sehr freuen würde, ihn diesen Abend bey sich zu sehen; doch Racine fuhr fort: „Urtheilen Sie selbst, mein Lieber, ob ich es den armen Kleinen wohl abschlagen kann; sie haben sich vorgenommen, mich diesen Abend zu bewirthen, und ich würde diesen die ganze Freude verderben, wenn ich heute nicht in ihrer Gesellschaft äße. Ich hoffe, Se. Durchlaucht werden diesen Grund als Entschuldigung gelten lassen.“ Der Bediente richtete dies wörtlich aus, und Racine wurde dieses schönen Zuges halben sehr gelobt.

Despreaux befand sich einst auf dem Landgute eines Freundes, und da er auch die äußern gottesdienstlichen und religiösen Handlungen nie vernachläßigte, so ging er eines Tages zu dem Pfarrer des Dorfes in die Beichte. Dieser, obgleich sonst ein rechtschaffener und biederer Mann, hatte demohnerachtet noch nie von dem Dichter und seinen Werken das Geringste gehört; er that daher vor der Beichte noch die Frage an ihn, was wohl seine gewöhnliche Beschäftigung wäre? — Verse zu machen, erwiederte Despreaux ganz unbefangen. — Das ist schlimm; aber was sind es denn für Verse? — Satyren. —

Noch schlimmer! aber gegen wen sind diese denn gerichtet? — Gegen diejenigen, erwiederte Despreaux, die schlechte Verse machen, gegen die Laster des Zeitalters, gegen gefährliche Schriften, gegen Romane, Opern, — — Ach! das ist nichts Böses, erwiederte hierauf der Pfarrer, da habe ich Ihnen nichts weiter zu sagen. Und bald darauf erhielt er die Absolution.

Eben derselbe befand sich einst in einer Gesellschaft; ein Mädchen, die gegenwärtig war, und gern alle ihre Talente glänzen lassen wollte, tanzte, sang, und spielte vor den Anwesenden auf dem Claviere. Despreaux, der wohl sah, daß sie weder in dem einen noch in dem andern sich besonders auszeichnete, gab ihr dies auf eine sehr feine Art zu verstehen, indem er nach Endigung des Spiels sagte: Man hat Ihnen in allem Unterricht gegeben, Mademoiselle, nur nicht in der Kunst zu gefallen, und doch zeichnen sie sich darin gerade am meisten aus.

Malherbe gab seinem Bedienten täglich 10 Sous und jährlich 20 Thaler Lohn. Machte derselbe einen dummen Streich, so zog ihm Malherbe jedesmal 5 Sous ab, die er mit dem Beifügen den Armen gab: Siehst du! wenn du einen Fehler begehst, beleidigst du deinen Herrn; beleidigt man diesen, so macht man sich vor Gott strafbar. Und ist dies, so muß man, um Vergebung seiner Sünden zu erhalten, fasten und Allmosen geben. Deshalb verlierst du diese 5 Sous; aber thue es nicht mehr!

Einige

Einige Scenen aus dem Schauspiel: Mathias Corvinus oder die Belagerung von Breslau im Jahr 1474. *)

Erster Akt. Eilfte Scene.

(Audienzsaal auf dem Kaiserhof.)

Georg von Stein, nachdem Mathias.

(Georg schleicht im äußersten Vordergrund hinter einer Säule hervor, in seinen Mantel verhüllt.)

Wie soll ich nun entweichen? Füllt sich der Saal, so könnten mich geweihte Augen in meiner Verborgenheit verdächtig finden. Der König ist zu nah, um ihm zuvor zu eilen; auch würd' ich die erschrecken, die hier sprechen. Da kömmt der König schon! Ich kann mich nicht entfernen. So will ich lieber hier ausharren, um so eher glaubt man mich in seinem Gefolge.

(Er

*) Ohngeachtet freilich der größte Theil derer, die den Erzähler lesen, ungern dramatische Aufsätze, wie man uns dies schriftlich und mündlich versichert hat, in diesen Blättern aufgenommen sehen, weil sie in einer so harten Zeit, wie die gegenwärtige, nicht gestimmt sind, mit Vergnügen Schauspiele zu sehen, noch weniger zu lesen: so können wir doch dieser Arbeit die Aufnahme nicht versagen. Das Stück hat theils locales Interesse, da der Schauplatz der Handlung Breslau selbst ist, theils erinnert es an eine Begebenheit der Vorzeit, die durch die Ereignisse unsrer Tage von neuem wichtig geworden ist. Ueberdies hat auch der verstorbene Fülleborn, der glücklichste Redacteur des Erzählers mehrmals ähnliche Aufsätze von seiner eignen Arbeit geliefert, worüber sich niemand beklagt hat. Möchte es nur dem Verfasser gefallen, uns diejenigen Scenen mitzutheilen, die er nach seinem eignen Urtheil für die gelungensten hält. Man kann aus solchen Proben auf den ganzen Inhalt und Geist des Stücks einen sichern Schluß machen. Vielleicht, daß dann auch das größere Publikum davon Notiz nähme.

D. H.

(Er verhüllt sich tiefer in den Mantel und lehnt sich an die Säule.)

Mathias. (tritt auf und während das Gefolge vorüber eilt, faßt er Georg in's Auge und nähert sich ihm.) Du stehst verschlossen und gedankenvoll; scheint sich dein Geist die Zukunft aufzulösen.

G. v. Stein. (dumpf und mit hellauter Stimme.)
Was für ein Bild ergriff die bange Seele!
Gleich eines Grabes düstrer Höhle
worin sich der Verrath verlohr,
schwebts fortan meinen Blicken vor.
Ich wage nicht den Blick zu kehren,
erst muß das Auge Wahrheit sehn.
Nur dunkel schau ich im Entstehn
ein Haupt, die Hyder zu vermehren,
die Heldenruhm und Würdenglanz
und des Verdienstes Siegeskranz
verfolgt mit Basilisken-Blicke.
Doch, Heil! Georg wünscht dem König Glücke!
Gleich dem Gestirn in ewig gleichem Gleis
schwebt Hungarns Held im lichten Kreis,
will ihn das Schicksal selbst beschützen,
der Drache wird umsonst versprützen
das ihm längst zugedachte Gift.
Hier hemmet sich des Sehers Sprache
für das, was einst, er im Gemache
des Herrn und Königs klarer spricht;
doch hier, wo's tagt, ist's ein Gesicht
voll eitelm Trug, ohn' all Gewicht:
denn Macht des Geistes führt auf Flügeln
des Adlers über die Gefahr!
(Achselzuckend und nach einer Pause.)
Die Zukunft ferner zu entriegeln
wird meine Ohnmacht offenbar. —

Mathias. — Georg! Niemals noch warst du so voll der sonderbarsten Andeutungen. Du scheinst zu wissen, daß du nur selten deinen Zweck verfehlst. Wohlan! erwarte mich vor meinem Geheimzimmer, gleich nach meiner Rückkehr muß ich dich sprechen.

G. v. Stein. — (indem sich Mathias entfernt.) Mein Herr und König befiehlt. —— Das eben war mein Wunsch. So ist es mir erlaubt, durch jene Thür den Blicken der Versammlung zu entgehn. — Heil dir, Georg! wenn dich zu St. Johann ein gleicher Glücksstern leitet.

(Er schleicht sich durch die Seitenthür, während Mathias unter Trompetenstoß in den hintern Saal tritt, wo man die Fürsten und Magnaten versammelt sieht.)

Vierter Akt. Eilfte Scene.

(Haus des Konsuls auf dem großen Ringe, Mariens Zimmer.)

Marie. Hedwig.

Marie. (sitzt ihrem Trübsinn hingegeben am Arbeitstisch, das Haupt in die Hand gestützt.)

Hedwig. (tritt auf, festlich geschmückt und mit einem Bund Schlüssel) Marie! Liebe Marie! Meine Tochter!

Marie. (nach einer Pause) Was soll der Traum? das Erwachen ist schrecklich!

Hedwig. Marie! Schon wieder die Beute deines Trübsinns?

Marie. (blickt starr auf einen Fleck.) Liebe Mutter! Eure Stimme?

Hedwig. Komm zu dir selbst. Was ist dir, Tochter, daß du so starrst?

Marie. Nichts, gar nichts! (richtet sich auf) Ihr bedürft gewiß meinen Beistand, liebe Mutter!

Hedwig. Ich unglückliche Mutter! Zwei Töchter im Hause und keine Hand die mir Hülfe leistete. Einmal ist uns des Königs gnädigster Besuch angesagt — Klara hat alle Hände voll, der alte Weiler auch sein Theil. Nun steh ich da und möchte fremd Gesinde mir herbei zaubern, Gott verzeih mir das!

Marie. (weich) O seyd nicht böse! Sogleich begleit ich Euch.

Hedwig. Auf dich! Was sollt' ich böse seyn? Du bist nicht gebohren für die Küche und was sonst einer Hausfrau ansteht. Es wäre freilich für uns alle besser. Die hohen Dinge taugen nicht, davon du voll bist. Das ist des Vaters Schuld und anderer Leute.

Marie. (schlägt die Augen zum Himmel und seufzt.)

Hedwig. Gott verhüte! Ich will dich nicht kränken, liebe Marie! Aber glaube: wärst du gleich mir zur Häuslichkeit erzogen worden und was dem angehört, wir würden auf unser Alter weniger Herzeleid erfahren. Nimmer werd' ich's dem Vater vergeben. Nun ja, du sprichst und schreibst Latein, liesest große alte Bücher, das hat uns allen — und überdem das Lob des Königs, — den Kopf verwirrt; aber verstündst du dich auch auf all die Künste nicht, wüßtest weniger, wie Klara, besässest dafür ein heiteres, genügsames Herz, wir hätten die Hoffnung, dich einst noch als brave Hausfrau zu sehn. Das, das würde mich ungleich mehr freuen.

Marie.

Marie. Ach, Mutter! daß diese Erinnerung zu spät kommt!

Hedwig. Nun sieh, Marie! ob dir nicht Thränen wieder im Auge stehn. Klag' ich oder zank' ich? Ist meine Rüge nicht blos Folge mütterlicher Liebe? Die Frau Herzogin ist eine edle Frau, eine Frau, mit der sich deine Mutter natürlich nicht messen kann; doch, was fruchten nun ihre Bemühungen? Deine Gemüthsstimmung scheint unheilbar. Du steckst uns alle mit deiner Schwermuth an. Du hast keine Schuld, wir allein. Das unglückliche Zusammentreffen von Umständen, und —

Marie. Mein Herz.

Hedwig. Helene selbst. Ich habe sie nach meinem Herzen gezogen. Was fehlt ihr? Sie, das harmlose, unbefangne Mädchen, lustig und arbeitsam, zu jedem häuslichen Fleiß bereit; jetzt Kopfhängend, verdrossen, wortarm, Marie! Marie! Als ich in der gefahrvollen Stunde deiner Geburt Gott um Erhaltung flehte; da ahnt' ich nicht, dein Dasein würde einst unserer Ruhe so gefährlich werden!

Marie. Meine gute Mutter! Vergrößert nicht den Leidenskelch, den ich ja bald geleert haben werde.

Hedwig. Es schmerzt mich. Ich seh uns alle im Jammer und weiß nicht, wo ich retten soll. Was ist Helenen? Was steckt ihr im Kopf?

Marie. Sie liebt.

Hedwig. Ich habe auch geliebt; doch mich ergriff kein Schwindel. Das weiß ich längst, daß sie sich in den jungen Hork vergafft hat. Er ist des Stadthauptmanns Sohn, brav und rühmlich be-

kannt — auch ist der Vater ihm geneigt — was soll ich einwenden? Was macht sie ein Geheimniß daraus, sobald er ernstliche Absichten hat?

Marie. Warum sie sich Euch nicht schon entdeckt hat, wie sie wollte, das ist mir ein Geheimniß, was meine dringendste Bitten ihr nicht abnöthigen können.

Hedwig. Von den Geheimnissen aber kommt alles Unheil her.

Marie. Ach, ja!

Hedwig. Der König ist nun schon zur Unterredung mit den Feinden ausgezogen. Dein Anzug, Marie, ist nicht genügend dem Empfang.

Marie. (ängstlich) Ihr glaubt doch nicht zur Stunde schon?

Hedwig. Man kann nicht wissen. Liebe Tochter! ich halte in meiner Brust verschlossen, was alles mich drückt, was die nahe Erwartung dieses Mannes in mir aufregt. Du weintest immer, über alles was ich noch sprach, was müßt' ich sprechen, wenn ich nicht verheelen wollte, was eine Mutter fühlen muß, bei diesem Opfer ihres Kindes. Gott prüft uns sehr! (sie weint.)

Marie. O haltet mich aufrecht. Laßt mich nicht der Prüfung unterliegen!

Hedwig. Ich habe geschwiegen. Mein Herz blutet bei all den Leiden, denen ich dich unterworfen seh. Doch es hat nicht Raum mehr für den Schmerz, der uns noch erwartet.

Marie. (wirft sich in ihre Arme) Mutter!

Hedwig. Marie! Du hast uns alles verheimlicht; den Eltern, die dich liebten, die mehr um dich gelitten haben, wie du selbst. Das kann — das

kann ich nicht verschweigen. Von deiner höchsten Noth, von allen dem, weiß die Frau Herzogin.

Marie. Ach, Mutter! vergönnt mir doch Kraft für die letzte Feierstunde meines weltlichen Lebens!

Hedwig. Heilig ist mir, was Gott und dein Herz von dir fordern — der Eltern Wünsche stehn dem nach, so will ich schweigen, was soll ich reden? (Im höchsten Schmerz) Mag doch mein Herz brechen, über dem Gram; den es verschließt! Gott! du bist es, der sein Opfer fordert! (Sie will fort.)

Marie. (Sinkt schnell vor ihr nieder.) Mutter! Mutter! Euren Segen, daß ich nicht schwach werde in der letzten Stunde der Prüfung!

Hedwig. (in der heftigsten Rührung.) Der Allmächtige heilige dein Vorhaben — segne dein Streben — er erhebe dich zu denen, die wir im Himmel verehren!

(Sie legt ihr die Hände auf und eilt dann hinaus.

(Noch Einiges künftig.)

Auflösung des Logogriphs im vorigen Stück.

Der Brocken.

Logogriph.

Geschlachtet nähr' ich dich,
Drei Zeichen fort, dann trinkst du mich.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

No. 8.

Literarischer Anzeiger

des

Breslauischen Erzählers.

Anerbieten.

Ein Dresdner Künstler, der sich jetzt in Breslau aufhält, ist gesonnen, Unterricht im Landschaftszeichnen und Kupferstechen zu geben, wie auch Arbeiten, die in dieses Fach einschlagen, anzunehmen. Das Nähere erfährt man bei dem Buchhändler Herrn Buchheister, am Paradeplatz in Breslau.

Anfrage.

Wenn jemand das 2. 3. und 4te Heft des 1sten Bandes der denkwürdigsten Jahrestage Schlesiens vom Herrn Pastor Tiede zu Reichenbach, oder auch allenfalls den 1sten Band complett, gegen Erstattung des doppelten Ladenpreises dem Stadtgerichts Canzley-Copisten Herrn Seidel zulassen könnte, beliebe es in der Buchhandlung des Herrn Barths gefälligst anzuzeigen. Breslau, den 12. Febr. 1808.

Aufforderung zur Wohlthätigkeit.

Die traurige Lage so vieler Militair- und Civil-Personen, welche in den durch den Tilsiter Frieden abgetretenen Preußischen Provinzen in Diensten gestanden und durch diese Abtretung unverschuldet mit ihren Familien brodlos geworden, gehört zu den Drangsalen, an denen unsere Zeit leider so ergiebig ist. Sie kündigt sich durch keine Brandstätten und Wüstungen an, aber es spricht der stille Kummer und die Hülfslosigkeit, denen diese braven Männer und

* Fami-

Familienväter hingegeben sind, nicht weniger greifend an jedes fühlende Herz. Trostlos blieb ihr Schicksal nach den überstandenen Leiden des Krieges, da Tausenden die Hoffnung aufging, sich von diesen zu erholen, und ihr bester Wille vermag nicht, ihnen die Aussicht zum anderweitigen Unterkommen zu gewähren. Auch viele geborne Schlesier sind unter diesen Verlassenen, und richten ihre Augen nur noch auf ihr Vaterland. — Sie werden nicht ganz ungetröstet bleiben, dafür bürgt die schöne Neigung zum Wohlthun, die sich in Schlesien stets und bei allen Classen der Einwohner auf das thätigste geäußert hat; und wer fühlt nicht in unsern Zeiten, wie hinfällig alles Glück, wie unschätzbar der Trost im Unglück sey! — Die Unterschriebenen erlassen also hiermit an alle Classen und Einwohner in Schlesien die Bitte: das Schicksal jener verunglückten gebornen Schlesier durch milde Beiträge auf jede Art, durch einfache Zahlungen und vorzüglich Subscriptionen monatlicher Gaben ꝛc. zu erleichtern, und haben sich, um die Unterstützung zu befördern und eine zweckmäßige Verwendung zu sichern, zu einer Gesellschaft vereinigt, die bereit ist, alle Beiträge, welche zu dem erwähnten Behuf bestimmt werden, anzunehmen und unter die Hülfsbedürftigen nach vorgängiger Prüfung ihrer Umstände verhältnißmäßig zu vertheilen. Zum Betrieb dieses Geschäfts ist ihnen der Gelaß der Haupt-Landschafts-Casse verstattet worden, und der bei derselben angestellte Herr General-Landschafts-Calculator Opitz hieselbst wird die eingehenden Gelder zur weitern Besorgung in Empfang nehmen und quittiren. Auch werden sämmtliche Herren Steuer-Einnehmer und Accise-Einnehmer ersucht, dergleichen menschenfreundlichst anzunehmen, zu quittiren und durch die Accise-Cassen unter der obengenannten Adresse abzuführen, indem Letztere durch Assignationen die Einzahlungen oft sehr werden erleichtern können. Zu seiner Zeit werden alle und jede Beiträge durch Unterzeichnete öffentlich bekannt gemacht, und wo die Benennung des Einsenders verbeten werden sollte, doch die Quanta und deren Verwendung angezeigt wer-

werden, und es wird jeder Wohlthäter gebeten, bei Entrichtung seines Beitrages zugleich seinen Namen oder eine andere Bezeichnung anzugeben, welchem gemäß alsdann die Bekanntmachung erfolgen soll. Sobald die Unterzeichneten durch Beiträge in den Stand gesetzt seyn werden, eine zweckmäßige Vertheilung vorzunehmen, so wird dieselbe schleunigst, wie es das dringende Bedürfniß erfordert, Statt finden, zuvörderst aber dieses Vorhaben, so wie die Art der Legitimation, welche man von den Hülfsbedürftigen zu verlangen für erforderlich halten wird, noch besonders angezeigt werden. — Die Bedrängnisse der Zeit sind zwar allgemein; einst aber, und vielleicht früher, als wir es erwarten, schenkt die Vorsehung bessere Tage, und dann werden die verflossenen trüben Tage doch die heitere Erinnerung geben, daß wir auch in der eigenen Noth den bedrängteren Bruder nicht vergaßen. Breslau, den 14. December 1807.

G. v. Haugwitz. H. v. Kalkreuth. v. Skrbensky. Heinrich. v. Goldfus. Carmer. Scholtz.

Anfrage.

Will Jemand die literarische Beilage zu den Provinzialblättern vom Anfang an für ein Billiges ablassen, der melde sich in der Barthschen Buchhandlung.

* * *

Anzeige und Bitte.

Ein Freund der Kunst und Literatur ist gesonnen Nachrichten über die Kunstschätze Schlesiens, vorzüglich das Gebiet der Mahlerei, Bildhauerkunst und Mosaik betreffend zu sammeln. Da über diese Gegenstände bisher nur wenig bekannt ist: so werden alle kunstliebenden Schlesier hiermit höflichst ersucht, dahingehörige Notizen entweder in diesen Blättern, oder in andern gelesenen Zeitschriften niederzulegen. Die Sache ist es in der That werth, daß damit einmal der Anfang gemacht wird.

***er.

Nachstehende für die Zeit neue Schriften, sind in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau um beigesetzte Preise zu haben:

D'Alembert an Friedrich II. über die Theilung Pohlens, eine erfüllte Prophezeihung, 8. Amsterdam, geb. 1 Rthl. 5 sgl.

Belagerungsgeschichte der Festung Cosel, 8. Ratibor, geh. 5 sgl.

— — — — der Festung Neiße, nach einem sorgfältig geführten Tagebuche, 8. Breslau, geh. 3 sgl.

Charakteristik Friedrich Wilhelm III. und der bedeutendsten Personen an seinem Hofe, 8. geb. 1 Rtl. 5 sgl.

Jason, eine Zeitschrift, herausg. vom Verfasser des goldnen Kalbes, gr. 8. der Jahrg. v. 12 Stücken, geh. 5 Rthl. 25 sgl.

Kriegsschauplatz gegenwärtiger oder neue Karte von Pohlen, nebst den angränzenden Ländern, gr. Fol. Leipzig 14 sgl.

Löscheimer, 3s Heft, gr. 8. geb. 23 sgl.

Magazin des Kriegs, 1s Heft, die Schlacht bei Friedland m. 1 Plan, 4. Leipz. geh. 23 sgl.

Miscellen, nordische, 5r Jahrg. 1808. in 12 Heften, gr. 8. Hamb. 5 Rthl. 10 sgl.

Modezeitung, allgemeine, mit Kupfern und Muster-Charten, 4. Leipzig, der Jahrg. 8 Rthl.

Monatschrift, neue Berlinische, herausg. von Biester, 12 Stücke mit Kupfern, 8. Berlin 3 Rthl.

Nationalzeitung der Deutschen in 12 Heften, 4. Gotha 2 Rthl. 10 sgl.

Rade, (K. A. v.) England in seiner tiefsten Erniedrigung, ein freimüthiges Gemählde, 8. Germanien, geh. 23 sgl.

Zeitung, landwirthschaftliche, für das Jahr 1808. herausg. von G. H. Scheer, 12 Hefte, 4. Halle 3 Rthl. 15 sgl.

---

9. 8.



Schloſs Schönwaldau